

# MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN DER ÖKUMENISCHEN ZUSAMMENARBEIT DER KIRCHEN

VON HEINZ-DIETRICH WENDLAND\*

Wir haben bei der Erwägung dieses Themas vor allem von zwei Tatsachen auszugehen, die wir freilich nicht in ihre historische und ekklesiologische Tiefe verfolgen können:

1. Die ökumenische Bewegung (außerhalb der römischen Kirche) hat die römisch-katholische Kirche ergriffen und mit anderen Bewegungen zusammen eine Erneuerung dieser Kirche in Gang gesetzt.

2. Die römische Kirche greift heute ihrerseits in die ökumenische Bewegung ein und verändert die bisherige ökumenische Situation weitgehend, indem sie sich zum Dialog bereitmacht und z. B. Fragen der reformatorischen Theologie ebenso kritisch wie positiv aufnimmt.

Hier wie dort ist ökumenische Bewegung Gnadenwirkung des Heiligen Geistes, der die Fundamente der von jeher in Christus liegenden Einheit sichtbar, die Aufgabe der Zukunft erkennbar macht und das Verhältnis der gegenwärtigen kirchlichen Zustände und Kräfte zur Zukunft der Kirche kritisch prüft und aufdeckt.

Selbstverständlich ist auch für unser begrenztes Thema die Frage nach dem Verständnis der Einheit im katholischen und evangelischen „Ökumenismus“ von grundlegender Bedeutung.

1. Die wahre Einheit der Kirche in Gegenwart und Zukunft ist *Christus*.

2. Die *Heilige Schrift* ist die oberste Regel und Richtmaß für alle Traditionen, mögen sie der ökumenischen Zusammenarbeit der Kirchen dienlich sein oder diese behindern.

3. Für alle Arbeit und alle Mitarbeiter in der ökumenischen Bewegung ist von entscheidender Bedeutung die Gewißheit, daß der *Heilige Geist* die Kirche in alle Wahrheit leitet und daß er ihr die geschichtliche Zukunft offenhält. Die Kirche hat nicht nur eine Vergangenheit, sondern vor allem eine *Zukunft* im Sinne der geschichtlichen Zukunft innerhalb der Menschheit und für den Dienst an dieser. Der Heilige Geist ist aber auch ein Geist freudiger Buße, der die Herzen der voneinander abgewandten Christen zueinander kehrt und die Verhärtung der Geister im selbstsicheren Traditionalismus und hochmütigen Triumphalismus auflöst.

---

\* Nach einem Vortrage auf der Konferenz der Pastoraltheologen des deutschen Sprachgebiets im Bischöflichen Priesterseminar zu Innsbruck am 3. 1. 1966. Beitrag zu der Festschrift für Bischof Dr. Joseph Höffner, Münster: Der Mensch inmitten der Gesellschaft. Verlag Regensburg, Münster 1966. Ln. 606 Seiten.

4. Zum gemeinsamen Verständnis der Einheit der Kirche ist bedeutsam die Einsicht des II. Vatikanischen Konzils, daß es eine legitime Verschiedenheit und Vielgestaltigkeit der *Teilkirchen* im Brauchtum, in den Formen der Frömmigkeit, ja sogar der Theologie gebe, was die Konstitution über die Kirche und das Dekret über den Ökumenismus klar ausgesprochen haben.

Zur gemeinsamen Erkenntnis hinsichtlich dieser vier Voraussetzungen zu gelangen, ist die erste Aufgabe derer, die sich um neue Formen der ökumenischen Zusammenarbeit bemühen. Von entscheidender Bedeutung ist die Antwort auf die Frage, was wir gemeinsam von Christus glauben und bekennen.

#### *Zusammenarbeit der Theologen*

Was zunächst die Zusammenarbeit der Theologen anbetrifft, so müssen sie vor allem in den Gemeinden und den Diözesen die Möglichkeit gemeinsamer *Wort- und Gebets-Gottesdienste* prüfen und auch in dieser Hinsicht von allem Kleinglauben Abschied nehmen, selbst und gerade dann, wenn dieser noch offizielle Erklärungen der beiden Kirchen (wie z. B. in den ängstlichen „Ratschlägen“ der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands) beherrscht. Ist der Gottesdienst die Mitte des Lebens der Kirche, so ist die Gemeinschaft im Gebet und Wortgottesdienst der Anfang allen Anfangens und das Fundament ökumenischer Zusammenarbeit. Hier fallen konkrete Entscheidungen im Sich-Trennen und Sich-Vereinigen.

Wenn wirklich die Christen und Kirchen sich heute gegenseitig die Vergebung der Schuld zusprechen, dann sind auch gemeinsame Gottesdienste möglich, dann gehorcht man der Weisung des Herrn Matth. 5, 23-24. Der Wortgottesdienst, bestehend aus Lied und Gebet, Schriftlesung und Verkündigung, ist jedenfalls ein Anfang der ökumenischen Gemeinschaft, der nicht unterschätzt werden sollte. Vor allem drängt er zu gemeinsamer Lektüre der Heiligen Schrift und zu gemeinsamer Arbeit an dieser, die eines Tages auch helfen kann, den Grund der Kirche in der Eucharistie neu sichtbar und verständlich zu machen.

Die *Gebete* des ökumenischen Wortgottesdienstes sollten vorzüglich auf das ökumenische Werk der Kirchen gerichtet sein — Gebete um die Liebe und den Wandel in der Wahrheit, Gebete für alle Diener und Dienerinnen der Kirche und für allen gemeinsam in Angriff genommenen Dienst. Aber dies sollte nicht als ausschließend verstanden werden! Ökumenische „Spezial“-Gottesdienste — dies wäre eine viel zu enge Vorstellung. Alle, schlechterdings *alle* Aufgaben, Nöte und Verantwortungen der Kirche in dieser Zeit müssen in den ökumenischen Wortgottesdiensten ihren Platz finden. Sonst würde sich ja nur eine kleine Gemeinde von kirchlichen Spezialisten für Ökumenisches in diesen Gottesdiensten zusammenfinden — wель eine Pervertierung der ökumenischen Bruderschaft der Kirchen!

Ohne die Voraussetzung der gottesdienstlichen Gemeinschaft ist die theologische Zusammenarbeit abstrakt und leer. Gegenüber dem Streben nach gemein-

samen Wort- und Gebetsgottesdiensten erhebt sich die ganze zähe Macht des Traditionalismus und der kirchlichen Gewöhnung, die vom Geiste des Konzils noch nicht ergriffen worden sind. Mit diesen stehen uns zweifellos lange und schwere Kämpfe bevor. Wir müssen und dürfen aber dessen gewiß sein, daß nicht in katholischen oder evangelischen Sondertraditionen das Heil der Welt und der Kirche liegt, sondern im Ökumenisch-Christlichen, das der Zukunft der Kirche die neue Gestalt gibt.

Die falsche, historisch begründete Sicherheit müssen wir ablegen, zugleich der Gefahr der inneren Unsicherheit ins Auge sehen, die heute in beiden Kirchen viele treue Christen ergreift, denen es so scheinen will, als wankten die Fundamente der Kirche, als risse der Strom der Umwälzung alles Beständige und Gewohnte hinweg. Was aber dahinschwindet, ist nicht Christus, ist nicht seine Kirche, sondern sind die menschlichen, allzu menschlichen Satzungen und Traditionen, die uns Christen von Christus und voneinander getrennt haben.

Zwischen der ahnungslosen Sicherheit und der angstvollen Unsicherheit hindurch führen uns Glaube, Liebe und Hoffnung auf den ökumenischen Weg in die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft.

Die Dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu-Delhi 1961 hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Gestaltung der Ökumene im kleinen, „an jedem Orte“ unsere gegenwärtige Hauptaufgabe sei. Gerade hier wird der obengenannte Kampf zu führen sein, im Verhältnis von Pfarrgemeinde zu Pfarrgemeinde, im Verhältnis der jeweiligen ortskirchlichen Amtsträger zueinander. Für Gottesdienste, Arbeitsgemeinschaften von Theologen und Laien, getrennt und miteinander, für gemeinsame diakonische und soziale Arbeit ist hier ein weiter Raum, ein offenes Feld, sowie der Geist des Konzils zu wirken beginnt. Jede falsche Eifersucht und jegliches Prestigestreben oder Rechnen nach dem konfessionellen Proporz müssen hier ausgeschaltet werden. Kleine Gruppen aktiver Christen müssen vorangehen. Die Verheißung Christi, daß er gegenwärtig sei bei den zwei oder drei, die sich in seinem Namen versammeln, liegt auch auf diesen Experimenten und Versuchen (Matth. 18, 20). Der gegenwärtige Zustand der ökumenischen Arbeit ist in beiden Kirchen dadurch charakterisiert, daß lediglich eine kleine kirchliche und theologische *Elite* sich mit diesen Aufgaben befaßt. Es ist geboten, daß die ökumenische Arbeit endlich auf eine breitere, solide, kirchliche Grundlage gestellt werde. Dies gilt besonders hinsichtlich der allzu geringen Beteiligung der sogenannten *Laien*. Theologen und Laien dürfen nicht gegeneinander isoliert werden. So notwendig die Elite und ihr Vorangehen ist, so wenig darf sie sich vom Gros des Klerus und des Kirchenvolkes trennen.

Wichtig ist für diese Tätigkeit wie für jede ökumenische Arbeit die Entwicklung von *Regeln* für die gemeinsame Behandlung der kirchlichen Unterschiede in

Dogma, Glauben und der Lebenspraxis. Wir bedürfen einer *universalen* gegenseitigen Durchleuchtung und Kenntnis, nicht nur hinsichtlich der theologischen Grundbegriffe, sondern auch der gottesdienstlichen Formen und der kirchlichen Ordnungen.

### *Zusammenarbeit der Laien*

Was die sogenannten Laien betrifft, so haben wir in ihnen kraft der Taufe die mündigen, mitverantwortlichen Glieder des Gottesvolkes zu sehen, unter die Gott viele Geistesgaben verteilt hat. Wir haben sodann in den Laien die verantwortlich tätigen Glieder der Gesellschaft und des Staates zu erblicken, die auf dem Felde ihrer beruflichen Tätigkeit über Kenntnisse und Erfahrungen verfügen, welche den Theologen abgehen. Voraussetzung guter Zusammenarbeit der Laien ist die gemeinsame Ablehnung jeder Art von *Proselytismus*. Keine Kirche soll in Zukunft mehr Konversionen betreiben. Zwar werden auch fernerhin noch „Übertritte“ stattfinden, doch sollen sich die Konvertiten nicht der konfessionellen Polemik, sondern der ökumenischen Zusammenarbeit hingeben, damit die Konversionen der Gemeinschaft der Christen und nicht der Zwietracht dienen. Dies bedeutet keineswegs, daß wir einer Vermischung der Kirchen das Wort reden wollten. Die geschichtlichen Grenzen zwischen den Kirchen und ihren Traditionen enthalten das Material vieler Fragen und Aufgaben, von welchen unser Denken und Handeln auszugehen hat; sie sollen darum nicht verachtet, sondern durchleuchtet und redlich verarbeitet werden. Nur so gelangen wir allmählich zum Abbau der eingefressenen Ressentiments und jahrhundertealten Vorurteile und Abneigungen.

Die Laien kennen übrigens aus Erfahrung die Grenzen der Theologie und der Theologen sehr gut; sie wissen, daß Christus-Gemeinschaft und Liebe zu den getrennten Brüdern jede Theologie transzendieren. Diese Einsicht der Laien können wir uns nutzbar machen. In der Zusammenarbeit mit den Laien tritt der Theologe in eine neue Funktion ein: er wird nämlich zum theologischen *Diakon* und Helfer des Laien. Dieses neue Amt des Theologen tritt in der Sozialarbeit der Kirchen bereits deutlich hervor.

Die gemeinsame Arbeit der Laien in Kirche und Gesellschaft setzt eine weitgreifende, christliche Schulung und Zurüstung voraus: für die kulturelle Tätigkeit, für die Arbeit im Bildungswesen, die Sozialarbeit der Kirchen an der Gestaltung der Gesellschaft und der Beseitigung sozialer Mißstände oder Ungerechtigkeiten, für die gemeinsame Arbeit in den politischen Parteien und den Parlamenten, für die Behandlung der Sachfragen ebenso wie für diejenige der personalpolitischen Streitfragen — ein unendlich weites, noch kaum bebautes Feld. Doch ermutigen die in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen in der gemeinsamen Sozialarbeit

der Kirchen dazu, die gemeinsame Tätigkeit auf andere Gebiete des politischen und gesellschaftlichen Lebens auszudehnen und schrittweise in Neuland vorzudringen.

Auch für diese ökumenische Laienarbeit machen wir eine Vorbedingung sichtbar. Wir bedürfen eines intensiven, gemeinsamen *Bibelstudiums* (natürlich nicht nur für die Laien, sondern ebenso sehr für die Theologen), wobei die bisherigen Prämissen der beiderseitigen Schriftauslegung gemeinsam zu überprüfen wären.

Für alle derartigen ökumenischen Anstrengungen gilt aber die Einsicht des Ökumenismus-Dekrets, daß wir nicht im Dialog steckenbleiben dürfen, sondern vielmehr zusammen leben und arbeiten sollen. Also entsteht hier die Frage nach gemeinsamen Aufgaben in dieser Zeit und Gesellschaft. Die „Herausforderung“, welche die moderne Gesellschaft der technisch-wissenschaftlichen Zivilisation an uns alle richtet, ergeht an beide Kirchen, wie das Schema 13 über die Kirche in der Welt von heute aufs deutlichste zeigt. Sie kann nur von beiden Kirchen gemeinsam beantwortet werden; hieran ändern die verschiedenen historischen Ausgangslagen der Kirchen nichts; diese können im Gegenteil für die Analyse der gesellschaftlichen Situation und der Aufgabe fruchtbar gemacht werden. Beide Kirchen haben mit einer falsch angelegten Apologetik oder mit den Methoden ihrer Sozialarbeit positive und negative Erfahrungen gemacht, die sorgfältig ausgewertet werden müssen, gleichviel, ob sie das Verhältnis zum Arbeiter oder zum Marxismus oder die Atheismus- und Säkularisations-Diskussion betreffen. Wir müssen gemeinsam das Prinzip der Sozialethik „*societas semper reformanda*“ verteidigen und begründen, gemeinsam die Prinzipien der Sozialethik in der Auseinandersetzung mit dem Naturrecht und der modernen Situationsethik erforschen (hier ist eine ganz stattliche Reihe gemeinsamer Aussagen möglich); wir müssen gemeinsam die Formen und Wege der gesellschaftlichen Diakonie der Kirchen entwickeln und festlegen, und so fort.

Doch müssen wir nun noch einmal zu den *Grundprinzipien aller gemeinsamen ökumenischen Bemühungen* zurückkehren, um die kurzen einleitenden Bemerkungen hierzu zu ergänzen und zu vertiefen.

Die Voraussetzung des Prinzips „*societas semper reformanda*“ ist der Grundsatz „*ecclesia semper reformanda*“, den die Konstitution über die Kirche aufgenommen und geltend gemacht hat. Hierbei ist die Kirche als das Volk Gottes in seiner geschichtlichen Existenz und Formation zu verstehen, das in Gesellschaften und Staaten verschiedenster Zeiten und Prägungen zu leben hat und sich immer neu als der von Gott gesetzte Anwalt des Menschen und der irdischen Gerechtigkeit zu bewähren hat. Buße, Selbstkritik und geistliche Erneuerung sind die Kräfte, von denen die Kirche in der Zeit ihres geschichtlichen Dienstes an der Menschheit zehrt. An diesem Orte werden Recht und Grenze der protestantischen Verfalls-

theorie deutlich. Sie bringt sehr scharf die Vergänglichkeit und die Sündhaftigkeit der geschichtlichen, aus Menschen bestehenden Kirche zum Ausdruck. Sie geht von der biblischen Grunderkenntnis aus, daß die Kirche die Kirche der gerechtfertigten *Sünder* sei und bis zur Wiederkunft Christi bleibe. Ihre große Schwäche ist es jedoch, daß sie das ständige Wirken des *Heiligen Geistes* in der Kirche, ihre pneumatische Kontinuität durch alle Zeiten hindurch nicht angemessen zur Geltung zu bringen vermag und vollends nicht seine plötzliche eruptive, prophetische Äußerungsform. Die Kirche der Sünder ist immer zugleich die Kirche der Begnadeten, die am Heiligen Geiste Anteil erhalten, der sie mächtig macht, *Neues* in der Kirche zu stiften und sie für neue, noch nicht dagewesene Dienste bereit und fähig zu machen.

Unter diesem Prinzip leben wir von *gegenseitiger* Vergebung, im Wissen um die Schuld auf beiden Seiten, die wir nicht aufzurechnen haben. Sodann verpflichtet uns die Einsicht in die soeben kurz bezeichnete innere Dialektik der Kirche zur theologischen Absage an die *theologia gloriae* und jeglichen Triumphalismus. Allein und erst im vollendeten Reiche Gottes wird von Sieg und Herrlichkeit zu sprechen sein, aber auch dann sind sie Gottes und Christi, wir aber werden gewürdigt sein, Mit-Überwinder zu sein.

Bedeutsam ist, daß wir uns bei der theologischen Verständigung auf *konvergierenden* Linien bewegen können. In der evangelischen Theologie kommt hier die (teilweise) Wiederentdeckung der Kirche, der Liturgie in Betracht, sodann die relativ neue Einsicht in die Notwendigkeit der geistlichen Leitung der Kirche und des Bischofsamtes, hiermit verbunden in die Paradoxie eines pneumatischen Kirchenrechts, d. h. in das positive Verhältnis von Kirche und Recht. Einige evangelische Bruder- und Schwesternschaften haben nicht nur ein neues Verständnis für die *Askese* als Mittel christlicher Lebensformung gewonnen, sondern praktizieren diese auch in verschiedenen Formen.

Dem entsprechen in der *römischen* Kirche und Theologie vor allem die Aufnahme reformatorischer Anliegen in der Gnadenlehre, der Christologie und der Ekklesiologie; so sahen wir bereits, daß die Kirche neu als Volk Gottes in seiner zeitlich-geschichtlichen Wanderschaft begriffen wird, das erst im Eschaton seine reine und heilige Endgestalt erhält. Der Abbau der Neuscholastik gibt die Möglichkeit, eine Theologie der Heiligen Schrift zu entwickeln und die Theologie der Kirchenväter der ersten Jahrhunderte neu zur Geltung zu bringen. So wird auch ein eschatologisches Verständnis von Welt und Kirche, Sünde und Heil wieder freigelegt, in dem man sich mit der evangelischen Theologie vereinigen kann.

Gemeinsam müssen wir diese zusammenstrebenden Linien so ausziehen, daß im Zielpunkt eine gemeinsame theologische *Sprache* und (relativ) neue christliche Denkformen ausgebildet werden. Die Lage der Kirchen in Asien, Afrika und

Südamerika macht diesen Prozeß zu einer gebieterischen Notwendigkeit, weil wir die Probleme dieser Kirchen und Gesellschaften nicht mehr mit den herkömmlichen, abendländischen, christlichen Begriffen aufnehmen und bewältigen können.

Für alle derartigen Erwägungen gilt die Haltung des ökumenischen *Realismus*, der die Schwierigkeiten in der Kirche wie in der heutigen Welt richtig und nüchtern einschätzt, weder Enthusiasmus noch Resignation kennt oder zuläßt. Der Dienst an der Welt verlangt Bescheidenheit und Nüchternheit. Die Kirche soll in ihrem Handeln in der Gesellschaft drei Maßstäben gerecht werden: sie soll nämlich mensch-gerecht, sach-gerecht und situations-gerecht verfahren, ohne dem Phantom einer absoluten Gerechtigkeit nachzujagen. Die Liebe gebietet ihr eine der Wirklichkeit angemessene Haltung; sie bedient sich für deren Entfaltung der Hilfsmittel der jeweils besonders in Frage kommenden Wissenschaften. Sie vereinigt die Liebe mit dem Dienst an der Wahrheit (Eph. 4, 15), um den geschichtlichen Realitäten gerecht werden zu können, ohne die Verkündigung der göttlichen Wahrheit zu entstellen.

Indem die Kirche nach dem Ziel der Geschichte fragt, wird ihr der Glaube zur Hoffnung — zur Hoffnung für die Welt und für die Kirche, denn beide werden im vollendeten Gottesreiche eins sein. Schon für diese Weltzeit hofft die Kirche auf die Herstellung ihrer sichtbaren *geschichtlichen* Einheit, denn sie weiß, daß Gott selbst ihr die Zukunft offenhält, und daß sie eine Fülle von realen Möglichkeiten der geschichtlichen Gestaltung noch vor sich hat. Die Geschichte der Kirche ist nicht abgeschlossen und sie ist auch nicht mit ihrer Vergangenheit identisch, weder im Guten noch im Bösen. Die Kirche geht vorwärts ins Zukünftige hinein, geleitet und erleuchtet vom Heiligen Geist, auch durch große geschichtliche Katastrophen. Aber erst in der Vollendung wird die *ecclesia militans* der Geschichte mit der *ecclesia triumphans* des Reiches Gottes vollständig vereinigt.

Was die *Sendung* der Kirche an die *Welt* betrifft, so muß man von dem christologischen und eschatologischen Begriff der Kirche ausgehen. Sie hat den doppelten Auftrag der missionarischen Verkündigung und der Diakonie (sowohl der gesellschaftlichen universalen als auch der pflegenden, fürsorgerischen und erziehenden). Dabei gibt es noch viele offene Fragen. Allenthalben zeigt sich in der konkreten Ethik und Seelsorge, zumal in der Sozialethik, daß die alten Antworten und Begriffe nicht mehr zureichen. Geht die Tendenz bei einigen evangelischen Ethikern wie dem Verfasser dieser Zeilen auf einen christlich-kritischen Begriff des Naturrechts zurück,<sup>1</sup> so die Richtung katholischer Moraltheologen auf ein „geschichtliches“ Naturrecht, das seinen Realansatz in den Zuständen der Gesellschaft findet, also Normen für konkrete Probleme und Nöte entwickelt. Es

<sup>1</sup> Vgl. H.-D. Wendland, Einführung in die Sozialethik, Berlin 1963 (Sammlung Göschen Bd. 1203); derselbe, Person und Gesellschaft in evangelischer Sicht, Köln 1965.

ist offenkundig, daß diese beiden Tendenzen sich begegnen. Beide sagen dem Traditionalismus ab. Die evangelische Ethik muß ihren traditionellen Personalismus in die Ethik der Gesellschaft einbauen, die katholische Ethik muß die Abstraktionen des normativen Naturrechts überwinden. Alle falschen Alternativen (Tradition oder Revolution, Naturrecht oder eschatologische Ethik, Sozial- oder Personalethik u. dergl.) müssen aufgehoben werden.

Es gilt darüber hinaus allgemein, daß wir durch die Entartungen zur Rechten und zur Linken gemeinsam hindurchsteuern müssen: schwärmerischer Utopismus und traditionalistischer Konservatismus müssen ausgeschlossen werden. Nicht als ob wir unsere Herkunftsgeschichte ableugnen oder auflösen wollten, was unmöglich und zugleich unredlich ist, aber der Heilige Geist macht *frei* von den Lasten der Vergangenheit, frei für die Zukunft, offen für das Gegenwärtige. Pastorale Aufgabe ist vor allem die Öffnung der Geister für den universalen Ökumenismus. Dabei rechnen wir mit der Möglichkeit neuer Verhärtungen als Reaktionserscheinung der Furcht vor der Zukunft und der Flucht vor der allzu großen und umfassenden Verantwortung der Kirche — für sich selbst und für den Menschen der Gegenwart. Ja, sogar die Möglichkeit neuer *Abspaltungen* von den Kirchen, die den Weg zur ökumenischen Bruderschaft beschritten haben, sollten wir ins Auge fassen, um uns rüsten zu können. Sie werden allerdings den großen Gang des ökumenischen Stromes nicht aufzuhalten vermögen, sondern abseits von diesem versanden und versickern. Die eschatologische Hoffnung, die sich in *Taten* der Einigung und der Liebe realisiert, treibt den großen Strom vorwärts in die Zukunft. Hier muß das Verhältnis der eschatologischen zur geschichtlichen Zukunft bestimmt werden: die erstere realisiert sich vorläufig, zeitlich in der zweiten; die zweite weist über sich hinaus auf die erste, bedarf aber der Vollendung und der Reinigung durch die endzeitliche Ankunft Christi. In der eschatologischen Hoffnung hält sich die Kirche offen für ihre geschichtliche Zukunft und deren nicht übersehbare Möglichkeiten. Das *Fernziel* der konkreten, geschichtlichen Einheit muß von den *Nahzielen* der Ökumene wie z. B. Einigungen auf nationaler oder kontinentaler Basis, Einigung über das Verständnis der Eucharistie-Feier oder die konstitutiven Elemente der Kirchenordnung klar unterschieden, natürlich nicht verschieden werden. So wird die Katholizität der einen Kirche schrittweise sichtbar.

Im Dienste dieses Gestaltungsprozesses wäre vorzüglich nach der eschatologischen und der christologischen *Selbstkritik* der Kirchen zu fragen. Wo und wie werden sie denn konkret? Sie müssen doch einschneiden, eingreifen in die historische Gestalt und Verhaltensweise der beiden Kirchen, um einen Gesinnungs- und Strukturwandel möglich zu machen und vorzubereiten. Im Falle der evangelischen Theologie würde die Antwort z. B. bestehen müssen in der Überwindung des Personalismus sowohl in der Kirchenlehre als auch in der Ethik, in der Preisgabe der rationalistischen Kritik am Naturrecht (nicht der historischen!), in der uni-

versalen Erfassung der Herrschaft Christi, auch über den Kosmos (vgl. Kol. 1, 15 ff.; 1. Kor. 15, 20 ff.; Eph.) und damit zugleich eines universalen Verständnisses der Versöhnung, in einer neuen Theologie der kirchlichen Ämter, wozu auch ein erweiterter Begriff des Diakonats und vor allem der Begriff der „Laienämter“ gehören würden. Diese Beispiele werden genügen, da sie die Richtung auf eine wahrhaft ökumenische Theologie deutlich angeben; ebenso viele katholische Beispiele ließen sich ihnen sicherlich an die Seite stellen.

Nur scheinbar sind wir von der Praxis der ökumenischen Zusammenarbeit jetzt weit entfernt. In Wirklichkeit haben wir nur eine Reihe kirchlicher und theologischer Voraussetzungen für die ökumenische Zusammenarbeit zu Gesicht bekommen, auf die auch das Gespräch und die Kooperation der Laien sehr schnell stoßen werden, sowie sie intensiv bei der Sache sind. Theorie und Praxis sind auch hier dialektisch miteinander verbunden, da die Praxis die neuartigen Fragen stellt, die vor der Inangriffnahme der praktischen Kooperation noch gar nicht gestellt werden konnten, und da die Theologie den Ausgangsort und das „Worauf-hin“ (Telos) der praktischen Bemühungen zu ergründen und festzulegen hat. —

#### *Zur pastoralen Verhaltensweise*

Das pastorale Verhalten in der ökumenischen Zusammenarbeit ist sowohl von der Liebe zur Kirche (und ihrer zukünftigen Einheit) als auch von der Liebe zum Menschen bestimmt. Diese Liebe wird in der Seelsorge konkretisiert als die liebende Zuwendung zu diesem bestimmten, einzelnen Menschen und seinen etwaigen Konflikten und Problemen, seien es solche des Glaubens oder der praktischen Lebensgestaltung. Um des Einzelnen willen muß die pastorale Betrachtungsweise heute freilich gerade über den Einzelnen hinausgreifen: sie muß nach der sozialen Bedingtheit seiner Konflikte, nach seinem Verhältnis zu dem Mitmenschen und nach seiner beruflichen Arbeit fragen; sie muß seine Beeinflussung durch Ideologien der Gegenwart erforschen, die ihn unfrei und abhängig machen; sie muß sein näheres oder ferneres Verhältnis zur Kirche untersuchen. Alle diese Fragestellungen sind notwendig, um dem Einzelnen konkrete Hilfe leisten zu können. Zugleich müssen diese Fragestellungen jedoch auch der *Selbstkritik* der Kirche dienen. Sie erkennt an den zahllosen Konflikten zahlloser Einzelner ihr eigenes Versagen in Seelsorge, Verkündigung und Erziehung; sie ermißt an ihnen den Mangel an Liebe und an Realitätsbewußtsein, die ihre Zuwendung zum konkreten Menschen gehemmt haben. Sie erkennt, daß die sozialen und politischen Ideologien in den leeren Raum eingeströmt sind, welchen das Versagen der Kirche geschaffen hat. Die Ideologien haben daher die Funktion der Massen-Seelsorge ausgeübt, welcher die Kirche nicht gewachsen war. Dies muß bei der theologischen Kritik der Ideologien mit bedacht werden, bei denen es sich nicht um freischwebende Theorien oder Weltanschauungen handelt. Diese Problematik muß von der pastoralen

Betrachtungsweise mit berücksichtigt werden, denn sie weist darauf hin, daß der Einzelne oft ohne seine Schuld aus dem Lebenszusammenhang mit der Kirche herausgeglitten ist; „vorfabrizierte“ säkulare Vorstellungen und Lebensluft haben ihn aus der Kirche gelöst. Solche Erwägungen sind wichtig für die Bestimmung des Verhältnisses der Kirche zur Welt und ihrer Sendung an diese. Das pastorale Verhalten muß also die Gesamtheit der *weltlichen* Existenz des Menschen erfassen, sei er nun Christ oder säkularer Nachchrist. Die gemeinsame Arbeit der Kirchen an solchen Fragen stärkt nicht nur die äußere „Front“ der Kirchen, sondern macht ihre gemeinsame Schuld und Verantwortung gegenüber der modernen Gesellschaft und ihren Menschen deutlich. Die Ökumene der Kirchen hat es heute mit der „Ökumene“ der sozialen, politischen und ethischen Probleme einer Weltgesellschaft zu tun, die zu einer gemeinsamen Anstrengung und Antwort der Kirchen aufrufen.

### *Zur Methode der theologischen Zusammenarbeit*

Die gegenseitige *Selbstdarstellung* der Glaubenswelt der Kirchen mag ein erstes Stadium der theologischen Kooperation ausmachen. Seine Grenzen sind mit den traditionellen Grenzen der eigenen Kirche gegeben, und die individuelle Befangenheit des Blickes tritt noch hinzu. Das *zweite* Stadium wäre die Darstellung der eigenen Kirche durch den theologischen Partner aus der anderen Kirche, der eine einzelne Position, theologische Vorstellungen oder ein Element der Kirchenordnung kritisch durchleuchtet; der Gewinn, den wir aus dieser Methode ziehen, ist die theologische Kritik, die beide Kirchen in *concreto* beleuchtet, auch dann, wenn nur die eine von beiden kritisch untersucht wird. Auf diese Kritik sollte die Selbstkritik der eigenen Kirche antworten, damit die Punkte hervortreten, wo die theologischen Kritiken zusammentreffen und wo sie noch voneinander abweichen. Das *dritte* Stadium wird erreicht mit der begrifflichen Präzisierung dessen, was man gemeinsam sagen, und dessen, was man *nicht* gemeinsam sagen kann. Wie über eine solche Gegenüberstellung hinauszukommen sei, ist ein schwieriges Problem, über das z. Zt. im Ökumenischen Rat der Kirchen nachgedacht wird. Ein sehr wichtiges Mittel, über das dritte Stadium hinaus ins *vierte* zu gelangen, ist die Konfrontation des Gemeinsamen und des Nicht-Gemeinsamen mit der Heiligen Schrift, d. h. mit der Kritik des im Schriftwort wirkenden Heiligen Geistes an unseren Traditionen. Man muß Demut haben, um sich dieser Kritik wirklich aussetzen zu können; der konfessionalistischen Sicherungspolitik im Dienste der traditionellen Positionen muß man dann freilich rückhaltlos den Abschied geben. Auch und gerade die Methoden und Voraussetzungen des eigenen Schriftgebrauchs sind zu überprüfen, hat man doch bisher mit Hilfe der Heiligen Schrift die eigene Position bewiesen und verteidigt. Doch diese Art der konfessionellen Schriftbenutzung ist höchst bedenklich und muß zum Problem gemacht werden, da hier

die Bibel zum Sicherungsmittel des konfessionellen Selbstbewußtseins gemacht wird, ein klerikalistischer Mißbrauch der Schrift, der diese ihrer Richterposition beraubt. Seltsamerweise ist diese Haltung von solchen eingenommen worden, die „in der Schrift zu sitzen“ glaubten, nämlich von reformatorischen Kirchen und Theologen, die alles meinten aus der Schrift beweisen zu müssen und auch zu können. Aber es gibt keine Kirche, die sich über die anderen mit dem Bewußtsein erheben könnte, sie allein habe die Schrift auf ihrer Seite, allein ihr Bekenntnis, ihre Lehre sei in der Schrift gegründet. Dieser falsche Gebrauch der Heiligen Schrift und das mit ihm zusammenhängende Kirchenbewußtsein müssen destruiert werden. Hierdurch wird nicht bestritten, daß alle Kirchen den aus der Reformation entstandenen Kirchen für ihre Schriftauslegung großen Dank schulden und diese sich fortgesetzt zunutze machen müssen.

Die Kirchen müssen sich gegenseitig von dem falschen Schriftgebrauch befreien, was nur durch gemeinsames Studium der Schrift möglich gemacht werden kann. Dieses muß von dem *eschatologischen* Kirchenbewußtsein geleitet werden, das sich in der Konstitution *De ecclesia* und in der Besinnung auf das Neue Testament schon ankündigt. Dieses weiß davon, daß die Heilige Schrift immer schon über die historischen Kirchen *hinaus* ist, nämlich über ihr historisches So-Sein, und aus der *Zukunft* der Kirche auf uns zukommt.

Es ist ganz gewiß kein Zufall, daß dies eschatologische Kirchenbewußtsein, das alle Traditionen relativiert, im Zusammenhang der ökumenischen Bewegung neu entsteht. Die Kirche der Endzeit wird die geeinte Kirche sein. Sie kündigt sich vorlaufend in der ökumenischen Bewegung aller Kirchen schon an. Die Einigung der Kirchen muß als ein endzeitliches Geschehen verstanden werden.<sup>2</sup> Die ökumenische Bewegung recht verstanden, macht die Kirche wieder zu der Jüngerschaft, die dem kommenden Herrn entgegengeht, indem sie im Handeln der Verkündigung und der Liebe wartet und im Warten sich ihm entgegenstreckt, geleitet vom Heiligen Geist, dem Anfang und Unterpfand der kommenden neuen Welt.

Alle Kirchen sind heute noch in sich selbst gefangen und von sich selbst eingenommen. Der kirchliche Selbsterhaltungswille ist eine ungeheure, geschichtliche Macht. Wir bilden uns wahrlich nicht ein, daß ein wenig ökumenische Arbeit daran etwas ändern könnte. Aber es gibt auch eine umschaffende Lebensmacht des Heiligen Geistes und eine fortreibende Gegenwart des göttlichen Herrn der Kirche in diesem Geiste. An diesen glauben wir, wissend, daß unsere Mühsal „nicht vergeblich ist im Herrn“ (1. Kor. 15, 58). Unsere zaghaften Schritte und Versuche macht er zu Fort-Schritten auf dem Wege zum Ziel, der sichtbaren geschichtlichen Einheit der Kirche, welche ihrerseits das Abbild der vollkommenen, heiligen Einheit

---

<sup>2</sup> Vgl. H.-D. Wendland, Die Einigung der Kirchen als endzeitliches Geschehen, in: Ökumenische Rundschau 1962, H. 4, S. 263-272.

des erlösten Gottesvolkes in der Gegenwart Gottes und Christi, im unmittelbaren Schauen von Angesicht zu Angesicht ist.

Ein eschatologisches Kirchenbewußtsein des angedeuteten Inhalts ist nur auf den ersten Blick eine unerträgliche *Relativierung* der kirchlichen Traditionen und Herkunftsgeschichte. In Wirklichkeit wird so allein Sinn und Wahrheit aller Traditionen enthüllt, sofern sie denn wirklich kirchlich sind. Das Menschlich-Vergängliche, das Schuldhafte und Todeswürdige wird abgestreift; aus allen Überlieferungen der Kirchen tritt lebendig und gebieterisch der eine Herr und der eine Glaube hervor, den sie bezeugen wollten. Die *pneumatische* Kontinuität der Kirche tritt jetzt aus dem irdisch-geschichtlichen Zusammenhang als die Wahrheit der geschichtlichen Existenz der Kirche hervor. Die Zukunft der Kirche hat schon mit ihrer Stiftung, mit der Ausgießung des Heiligen Geistes begonnen. Eine Abwendung von der Geschichte der Kirche findet nicht statt, sofern diese in der heilsgeschichtlich-pneumatischen Kontinuität begründet ist. Christus stürzt die Kirche nichts ins Bodenlose und sagt nicht nein zu dem, was er selbst in der Geschichte der Kirche getan hat. Er ist der Richter des Volkes Gottes, der unsere Traditionen nach ihrer Wahrheit rechtfertigt und zurechtbringt. In diesem Gericht fällt vieles, das uns lieb ist, und wird vieles auferstehen, was wir für falsch oder unwesentlich gehalten haben. —

Dies ist der eschatologische Grundzug des legitimen Kirchenbewußtseins und der ökumenischen Arbeit der noch getrennen Kirchen. Es lebt von der Kirche der Zukunft her und hat aus dieser seine Wahrheit. Es ist die Rechtfertigung aller unserer geschichtlich begrenzten, ökumenischen Bemühungen. Es treibt alle Resignation und Hoffnungslosigkeit aus dieser Arbeit aus, es macht den Unterlegenheits- und den Überlegenheitsgefühlen gleichzeitig ein Ende. Zukunft und Geschichte, Geist und Tradition schließt das eschatologische Kirchenbewußtsein als *eine Wahrheit vom Ende her* zusammen.